

HEYNE <

DER NEW YORK TIMES-
BESTSELLER

CAPTAIN RICHARD PHILLIPS

MIT STEPHAN TALTY

HÖLLENTAGE
AUF SEE

DIE
BUCHVORLAGE
ZUM KINOFILM
CAPTAIN
PHILLIPS

IN DEN HÄNDEN
VON SOMALISCHEN PIRATEN –
GERETTET
VON NAVY SEALS

Wort gesagt, niemand hatte sich bewegt. Ich konnte ohnehin nicht viel sehen, nur das Weiße der Augen und Zähne der Somalis, wenn sie lachten oder redeten, und durch die Luken an Bug und Heck fiel ein wenig Mondlicht. Aber den Stimmungsumschwung spürte ich im Bruchteil einer Sekunde – als hätte jemand auf einen Schalter gedrückt und von positiv auf negativ umgeschaltet. Wenn einem jemand eine geladene AK-47 auf die Stirn richtet, merkt man ziemlich schnell, in welcher Stimmung er ist, das können Sie mir glauben. Ob er sich glücklich fühlt oder gereizt ist, ob seine Nase juckt, ob er mit dem Gedanken spielt, seine Freundin in die Wüste zu schicken, oder was auch immer. Das

weiß man einfach. Wie eine Antenne registrierte meine Haut die Veränderung in der Luft – als ob sich etwas Gefährliches ins Boot geschlichen und sich direkt neben mich gesetzt hätte.

Nur gelegentlich konnte ich kurz sehen, was vor sich ging, meistens war ich auf mein Gehör angewiesen. Und was ich zuerst hörte, war ein Klicken. Das Geräusch kam vom Cockpit des Boots, wo der Anführer saß. Klick. Stille. Klick. Stille. Klick, klick. Er drückte den Abzug seiner 9-Millimeter, aber das Patronenlager war leer. Im Dunkeln konnte ich zwar nicht sehen, ob er dabei die Waffe auf mich richtete, aber das Geräusch jagte mir trotzdem einen Schauer nach dem anderen über den Rücken. Dieser fiese

kleine Bastard hatte die Waffe nicht durchgeladen, sonst würde mein Schädelinhalt wahrscheinlich längst in blutroten und grauen Schlieren über die Bordwand rinnen. Aber er hatte keine Patronen im Magazin. Noch nicht...

Dann drang eine Art Sprechgesang durch die Dunkelheit zu mir. Der Führer im Cockpit rief etwas mit seiner dröhnenden Stimme, und die anderen drei antworteten – der Große, den ich Tall Guy nannte, Young Guy (der Jüngste, der meistens ziemlich irre dreinblickte) und Musso. Ich lehnte mich vor, versuchte herauszufinden, was sie sagten. Anscheinend war es eine Art religiöser Zeremonie, es erinnerte mich ein wenig an die Lateinische Messe in der

katholischen Kirche, damals in Massachusetts, wo ich aufgewachsen bin. Vor ein paar Stunden hatten sich diese Burschen unter viel Gelächter Witze erzählt und damit geprahlt, dass sie »echte somalische Piraten« seien, »rund um die Uhr im Einsatz«. Doch jetzt war alles anders. Es kam mir so vor, als seien wir tausend Jahre zurückversetzt worden und als bäten sie zu Allah um seinen Segen für das, was sie bald tun würden.

Ich wusste, was passieren würde. Aber ich hatte nicht vor, tatenlos zu bleiben und alles nur hinzunehmen.

»Was habt ihr jetzt vor, wollt ihr mich umbringen?«, schrie ich zum Anführer hinauf. Im Dunkeln hörte ich ihn lachen – ich sah sogar seine Zähne aufblitzen –,

dann bekam er einen Hustenanfall und spuckte aus. Danach sangen die vier einfach weiter. Ich versuchte, die Hände zu bewegen, vielleicht konnte ich die Fesseln ein bisschen lockern, aber eins musste man Musso lassen: Von Knoten verstand er was.

Dann brach der Betgesang ab, einfach so. Auf dem Boot wurde es still; jetzt hörte ich wieder das Plätschern der Wellen. Angestrengt starrte ich in die Dunkelheit, versuchte zu erkennen, ob die Mündung einer AK-47 auf mich gerichtet war. Nichts.

»Hast du Familie?«

Die Stimme klang spöttisch und überheblich. Es war der Boss, keine Frage.